

Religion

in der Öffentlichkeit

11

Urs-Ullrich Muther

Paulinische Ökonomie

Der Effizienzbegriff in 1.Korinther 12
und seine Bedeutung für die Gemeindekonzeption

PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Religion

in der Öffentlichkeit

Herausgegeben von Jürgen Heumann

Band 11



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Urs-Ullrich Muther

Paulinische Ökonomie

Der Effizienzbegriff in 1.Korinther 12
und seine Bedeutung für die Gemeindekonzeption



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2010

Umschlaggestaltung:
Olaf Glöckler, Atelier Platen, Friedberg

Gedruckt mit Unterstützung
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg.

D 715
ISSN 0721-4022
ISBN 978-3-631-60941-5
ISBN 978-3-653-00101-3 (E-Book)
DOI 10.3726/978-3-653-00101-3

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2010
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Im Gedenken an

Wolf-Albrecht Muther
(1932-1991)

und

Felix Immanuel Muther
(* 06. Mai 2010 †)

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde von der Fakultät IV der Carl von Ossietzky-Universität am 25. Mai 2010 unter dem Titel „Paulinische Ökonomie. Der Effizienzgedanke in der Theologie des Paulus. Implikationen für die Diskussion um Gemeindeaufbau und -entwicklung sowie für den Dialog von Kirche und Wirtschaft“ als Dissertation angenommen. Für die Drucklegung ist der Titel gekürzt und die Arbeit noch einmal sprachlich leicht überarbeitet worden.

Es war ein langer und sicher nicht immer leichter Weg bis zu diesem Punkt. Um so dankbarer bin ich, dass es Menschen gab, die mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt haben. Ihnen gebührt mein aufrichtiger Dank.

In besonderer Weise ist hier zunächst mein Doktorvater Prof. Dr. Wolfgang Weiß zu nennen, der sich des Themas und auch meiner Person angenommen und meine Schritte ein Stück weit gelenkt hat. Des weiteren danke ich sehr herzlich Prof. Dr. Reinhard Pfriem, der nicht nur das Zweitgutachten übernommen hat, sondern dem ich auch gute und sehr erhellende Gespräche verdanke. Herrn Prof. Dr. Jürgen Heumann danke ich für die Aufnahme in die Reihe „Religion in der Öffentlichkeit“, Michael Rücker vom Peter Lang Verlag für die freundliche und kompetente Betreuung. Besonders erwähnen möchte ich auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Uni-Bibliothek, der Landesbibliothek Oldenburg und der Bibliothek im Oberkirchenrat. Hier habe ich mich immer gut aufgehoben und freundlich beraten gefühlt. Sie machen einen wirklich guten Job!

Der Ev.-luth. Kirche in Oldenburg danke ich für einen großzügigen Druckkostenzuschuss.

Der innigste Dank geht an meine Frau Claudia. Sie hat mich in dieser Zeit – und nicht nur da – liebevoll getragen und ertragen. Ohne sie wäre die Welt für mich um so viel trister.

Westerstede-Ocholt im Juni 2010

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	15
2. Effizienz	19
2.1 Das neoklassische Verständnis von Effizienz.....	20
2.1.1 Zu Etymologie und Herleitung des Effizienzbegriffs.....	21
2.1.2 Definitionen	22
2.1.3 Das Grundprinzip der Effizienz.....	26
2.1.4 Der homo oeconomicus als Grundlage für das neoklassische Effizienzverständnis	32
2.1.4.1 Die Wurzeln des homo oeconomicus in der Ökonomie.....	32
2.1.4.2 Das traditionelle Bild des homo oeconomicus	37
2.2 Kritik am neoklassischen Verständnis von Effizienz und seinen Voraussetzungen	42
2.2.1 Grundlage der Kritik: der empirische Befund	42
2.2.2 Kern der Kritik: „unvernünftige“ Rationalität.....	43
2.2.2.1 Bounded Rationality.....	45
2.2.2.2 Der REMM.....	47
2.2.3 Ein weiterer Kritikpunkt: Konstante Präferenzen	48
2.2.4 Moralische Kritik: Der homo oeconomicus als Menschenbild und die Frage nach der Gerechtigkeit	48
2.2.4.1 Eigennutz und Nutzenmaximierung als Grundprinzipien menschlichen Handelns?.....	48
2.2.4.2 Der methodologische Individualismus als unangemessene Vereinfachung	50
2.2.4.3 Der homo oeconomicus als (allgemeingültige) Norm?	51
EXKURS: Zum Verhältnis von Ökonomie und Ethik.....	52
2.2.4.4 Gerechtigkeit und Effizienz	63
2.2.4.5 Fazit	66
2.3 Konsequenzen aus der Kritik: Weiterführungen und Alternativen.....	67
2.3.1 Das „moderne“ Verständnis des homo oeconomicus: Weiterentwicklungen und Modifikationen.....	67
2.3.1.1 Der homo oeconomicus als reine Modellannahme	68
2.3.1.2 Der Ansatz der Dilemma-Strukturen	69
2.3.1.3 Mehrebenen-Ansätze.....	71
2.3.2 Alternative Denkrichtungen und Ansätze.....	72
2.3.2.1 Behavioral Economics	72
2.3.2.2 Evolutorische Ökonomie.....	76
2.4 Effizienzdenken heute – eine Standortbestimmung.....	80

2.4.1	Das Effizienzprinzip als „Erfolgsmodell“ oder als Modeerscheinung?.....	80
2.4.2	Abwägen der Befunde	82
2.4.2.1	Was wirkt alles auf den Akteur ein?	82
	EXKURS: Die besondere Aufgabe des interdisziplinären Dialogs	88
2.4.2.2	Wie bestimmt sich der Nutzen?	90
2.4.2.3	In welchem Maß kann der Akteur dabei noch rational handeln?	92
2.4.2.4	Was heißt das für das Effizienzprinzip?	93
2.5	Fazit	94
3.	Das Effizienzprinzip in den Paulusbriefen.....	97
3.1	Die eschatologische Klammer paulinischer Theologie.....	97
3.1.1	Vorbermerkungen	97
3.1.2	Die Wurzeln paulinischer Eschatologie.....	99
3.1.3	Das konstruktive Gegenüber von Zukunft und Gegenwart – futurische und präsentischer Eschatologie.....	100
3.1.4	Endzeitliches Erleben	103
3.1.5	Die Diskussion um eine Entwicklung hinsichtlich der Naherwartung (Parusieverzögerung) bei Paulus	105
3.2	Paulinische Ekklesiologie.....	109
3.2.1	Glaube und Taufe als Voraussetzungen für das Sein ἐν Χριστῷ... ..	109
3.2.1.1	Der Weg zum Glauben	109
3.2.1.2	Mit Christus gekreuzigt	111
3.2.1.3	Die Existenz ἐν Χριστῷ	112
3.2.1.4	Überwindung des Todes	114
3.2.1.5	Empfang des Geistes.....	115
3.2.1.6	Das Verhältnis von Glaube und Taufe	116
3.2.2	Ἐκκλησία und Leib Christi als Sammlung der in Christus Seienden	116
3.2.2.1	Zum Ekklesia-Begriff.....	118
3.2.2.2	Das paulinische Konzept vom Leib Christi	122
3.2.2.3	Das Koordinatensystem im Leib Christi	127
3.2.2.3.1	Der charismatische Leib (1.Kor 12)	128
3.2.2.3.2	ἀγάπη.....	144
3.2.2.3.3	κοινωνία	145
3.2.2.4	Das Herrenmahl als Element der Verbindung beider Dimensionen	148
3.2.2.5	Der Geist als alles durchdringender	151
3.2.3	Der Christ in der Interaktion mit der Welt	152
3.2.3.1	Innergemeindliche Ethik	152
3.2.3.2	Gemeinde, Amt und Ordnung	158
3.2.3.3	Die Gemeinde in der Welt.....	159

3.2.4 Das Verhältnis zu Israel (Röm 9-11)	161
3.2.4.1 Das Problem	161
3.2.4.2 Der Lösungsansatz des Paulus	161
3.2.4.3 Die „New Perspective“	166
EXKURS: Die Entwicklung des Leib-Christi-Bildes in den deuteropaulinischen Briefen	172
3.2.5 Zusammenschau.....	180
3.3 Ansätze eines Effizienzdenkens bei Paulus	184
3.3.1 Einleitung.....	184
3.3.2 Der Input	186
3.3.3 Der Output	190
3.3.4 Präferenzen und Restriktionen.....	192
3.3.5 Die Ressourcenkombination.....	195
3.3.6 Der einzelne im Leib Christi.....	201
3.3.7 Das Problem der Messbarkeit.....	202
3.4 Fazit	203
4. Effizienzdenken im Neuen Testament – Untersuchung weiterer Stellen.....	205
4.1 Die synoptischen Evangelien	205
4.1.1 Einleitung.....	205
4.1.2 Die Parabel von den anvertrauten Geldern.....	206
4.1.2.1 Einführung in die beiden Texte Mt 25,14-30 und Lk 19,12-27	207
4.1.2.2 Der Effizienzgedanke in der Parabel	211
4.1.3 Das Gleichnis vom Aussäen und Wachsen der Saat	222
4.1.3.1 Formale Vorbemerkungen	222
4.1.3.2 Das Gleichnis und seine Deutung	224
4.1.4 Die Aussendung der Jünger	230
4.1.5 Eschatologische Heilsökonomie in den Evangelien.....	233
4.1.6 Zusammenfassung	236
4.2 Der Erste Petrusbrief	237
4.3 Fazit	242
5. Vergleich der Effizienzkonzepte	245
5.1 Der Grundmechanismus	246
5.2 Die Komplexität der Modelle.....	247
5.3 Der Nutzenbegriff.....	249
5.4 Vollkommene Information	250
5.5 Rationalität und νοῦς.....	251
5.6 Unbegrenzte Bedürfnisse	253
5.7 Egoismus vs. Altruismus	254

5.8 Individuum und Gemeinschaft	256
5.9 Fazit	256
6. Folgerungen für die Konzeption von Gemeinde und den Dialog zwischen Kirche und Wirtschaft	259
6.1 Konsequenzen und Implikationen für den interdisziplinären Dialog	260
6.1.1 Von Feindbildern und Missverständnissen.....	261
6.1.2 Von überzogenen Erwartungen, Eklektizismus und Imperialistischen Tendenzen.....	265
6.1.3 Dialog auf Augenhöhe	266
6.1.4 Lernfelder für die Wirtschaft.....	271
6.1.5 Lernfelder für Theologie und Kirche.....	275
6.2 Konsequenzen und Implikationen für die Konzeption der Gemeinde ..	277
6.2.1 Die Gemeinde als eschatologische Größe	278
6.2.2 Begabte Gemeinde	280
6.2.3 Sich versammelnde Gemeinde	286
6.2.4 Dienende Gemeinde.....	289
6.2.5 Ausstrahlende Gemeinde	294
6.2.6 Dynamische Gemeinde	401
6.2.7 Viele Ansätze – ein Ganzes	303
6.3 Der Ansatz der Fördernden Gemeinde – Zehn Thesen	310
6.4 Gedanken und Hinweise für eine praktische Umsetzung des Ansatzes	321
6.4.1 Erdung.....	322
6.4.2 Kommunikation	323
6.4.3 Sensibilisierung.....	324
6.4.4 Kenne deine Gemeinde	325
6.4.5. Sinnvoller Einsatz der Gaben	326
6.4.6. Aus-Bildung und Ent-Faltung.....	327
6.4.7 Vertrauen und Selbständigkeit.....	328
6.4.8. Vernetzung.....	329
6.4.9 Im Gespräch bleiben	330
6.4.10 Einladend sein.....	330
6.5 Zusammenfassung und Ausblick	332
Literaturverzeichnis	337

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Effizienzprinzip als Input-Output-Relation	27
Abbildung 2: Die Funktion von Restriktionen und Präferenzen bei der Entscheidung	31
Abbildung 3: Das Überlappen der Äonen (nach Dunn 2005a, S.464).....	101
Abbildung 4: Paulinische Ekklesiologie – der Leib Christi.....	128
Abbildung 5: Das gegenüber von Einheit und Vielfalt im Leib Christi (nach Strecker 2001, S.131).....	138
Abbildung 6: Erbauung und Nutzen als Kriterien in der paulinischen Ekklesiologie	142
Abbildung 7: Das Verhältnis von Haupt, Leib und All (nach Pokorný 1992, S.93).....	176
Abbildung 8: Paulinische Ekklesiologie – Gesamtdarstellung	181
Abbildung 9: Das Effizienzprinzip mit Restriktionen und Präferenzen	185
Abbildung 10: Der „Heilskreislauf“ der Gnade Gottes	240
Abbildung 11: Gottes Liebe und die dienende Liebe am Nächsten.....	248
Abbildung 12: Die drei Stufen des Charismas	282
Abbildung 13: Effiziente Gemeinde im Sinne des Paulus im Kontext der gegenwärtigen Diskussion um Gemeindeentwicklung und Gemeindeaufbau	305

Abkürzungen nach Theologische Realenzyklopädie, Abkürzungsverzeichnis
zsgest. von Siegfried M. Schwertner, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage,
Sonderausgabe, Nachdruck, Berlin 1994

„Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.“

(1.Petrus 4,10)

1. Einleitung

Es gibt Texte und Bilder in der Bibel, die auch über die Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg die Vorstellung und das Wesen von christlicher Gemeinde entscheidend prägen. Eines dieser Bilder ist im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes zu finden: Das Bild vom Leib Christi mit dem dazu gehörigen Organismusgedanken¹. Für viele Christen in den heutigen Gemeinden – den Verfasser dieser Arbeit eingeschlossen – stellt die dort beschriebene Vorstellung ein zentrales Leitbild für eine christliche Gemeinde auch in der heutigen Zeit dar.

Biblische Texte können bekanntlich aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln und Perspektiven heraus betrachtet werden, angefangen von der klassischen historisch-kritischen Exegese über sozio-kulturelle Ansätze bis hin zu (tiefen-)psychologischen Auslegungsversuchen. Angeregt durch ein Fernstudium der Wirtschaftswissenschaften hat der Verfasser dieser Arbeit begonnen, bekannte biblische Texte aus dem Blickwinkel des Ökonomen zu betrachten. Dabei rückt folgerichtig auch der Text 1.Kor 12 mit in den Blick. Ziel einer solchen „ökonomischen“ Betrachtung biblischer Texte ist dabei immer die Erweiterung und Bereicherung der Perspektiven, unter der biblische Texte gelesen werden können, und nicht das Ersetzen traditioneller Auslegungsmethoden und –perspektiven durch eine neue. Jede Methode hat ihre Wichtigkeit und Berechtigung. Und gerade durch die vorhandene Vielfalt können die verschiedenen Aspekte der biblischen Texte erst umfassend herausgearbeitet werden.

Bei der Lektüre von 1.Kor 12 unter diesem Vorzeichen ergibt sich die Andeutung von Gemeinsamkeiten zwischen der paulinischen Rede vom Leib Christi und dem aus der modernen Ökonomie bekannten Effizienzgedanken. Insbesondere auf das Zusammenwirken aller Glieder am Leib zur Erreichung von Erbauung und Nutzen für den Leib insgesamt ist hier zu verweisen. Diesen potenziellen Gemeinsamkeiten und ihren Konsequenzen will die vorliegende Arbeit nachgehen. Dabei wird insbesondere folgenden Fragestellungen nachzugehen sein:

1. Inwieweit lassen sich in den Paulus-Briefen – und ggf. auch anderen neutestamentlichen Texten – Aspekte bzw. Elemente eines Effizienzdenkens wiederfinden und welchen Stellenwert haben diese innerhalb der Theologie – hier

1 Siehe auch Röm 12,1ff.

konkret der Ekklesiologie – des Paulus? Wo sind die Grenzen einer ökonomischen Betrachtung und wo stechen klare Unterschiede deutlich hervor?

2. Lässt sich aus eventuellen Übereinstimmungen und Gemeinsamkeiten eine weitere Perspektive für die Lektüre der Paulusbriefe und insbesondere von 1.Kor 12 gewinnen? Welche Bedeutung hat dies für den Text selbst und für die Betrachtung paulinischer Ekklesiologie?

3. Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus solch einer erweiterten Betrachtungsweise des Textes für gegenwärtige theologische Fragestellungen, insbesondere für die Diskussion um Gemeindeaufbau und Gemeindeentwicklung, ziehen? Lässt sich auch hier eine veränderte Perspektive anwenden?

4. Welche Impulse lassen sich darüber hinaus für den Dialog von Theologie und Ökonomie und für das Verhältnis von Kirche und Wirtschaft ableiten?

Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang immer, dass es sich beim Effizienzgedanken um ein modernes ökonomisches Prinzip handelt, das in den letzten beiden Jahrhunderten eine entscheidende und durchaus auch einseitige Prägung erhalten hat, während das Wirtschaftssystem zur Zeit des Paulus ein gänzlich anderes war als das unserer Zeit und Gesellschaft. Eine Annäherung beider so unterschiedlichen Bereiche kann deshalb nur über einzelne (Teil-) Aspekte geschehen und darf nicht im Sinne einer Übertragung von (modernen) Theorien auf eine frühere Zeit verstanden werden. Das wäre ein unzulässiger Anachronismus. Vielmehr soll der Perspektivenwechsel als Grundlage für eine etwas andere Betrachtung der paulinischen Ekklesiologie dienen und auf diese Weise dabei helfen, die Erkenntnisse und Anregungen des Paulus für die heutige Situation unserer Kirche und ihrer Gemeinden fruchtbar zu machen.

Der gewählte Ansatz ist somit ein doppelter, indem er die „ökonomische“ Betrachtung eines neutestamentlichen Themas – der Ekklesiologie – erneut theologisch reflektiert, um daraus dann Impulse für die Praxis in der heutigen Gemeinde ableiten zu können. So kommt es zu einem Miteinander und Ineinander von ökonomischer und biblisch-theologischer Perspektive im Bereich der konkreten christlichen Existenz. Diese innere Verknüpfung weitet dann den Blick für die gegenwärtige Diskussion um Gemeindeaufbau bzw. Gemeindeentwicklung und kann wertvolle Anregungen und Hinweise für eine praktische Umsetzung geben. Zugleich soll damit auch der interdisziplinäre Dialog gefördert werden, der m.E., wenn man ihn konstruktiv angeht, für beide Seiten bislang ungenützte Möglichkeiten eröffnet.

Um diesen Anliegen gerecht werden zu können, wird in Kapitel 2 der Effizienzgedanke aus ökonomischer Sicht ausführlich vorgestellt und im Kontext gegenwärtiger ökonomischer Diskurse kritisch hinterfragt. Im 3. Kapitel wird

dann die Ekklesiologie des Paulus in ihren vielfältigen Bezügen dargestellt und speziell im Hinblick auf ein Effizienzdenken darin untersucht. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen in Kapitel 4 in den weiteren Kontext des Neuen Testaments gestellt werden. Es folgt in Kapitel 5 ein Vergleich des ökonomischen Effizienzansatzes mit demjenigen, der sich aus der Ekklesiologie des Paulus ergibt. Schließlich ist nach den Folgen zu fragen, die eine solche ökonomische Betrachtung der paulinischen Ekklesiologie auf die Diskussion um den Gemeindeaufbau bzw. die Gemeindeentwicklung hat. Das geschieht im 6. Kapitel. Hier wird dann auch der Ansatz der Fördernden Gemeinde vorgestellt, der den Gedanken einer „Effizienz im paulinischen Sinne“ aufnimmt und daraus Impulse für das konkrete Leben und Handeln in der Gemeinde ableiten will. Dieser Ansatz zielt zugleich auf den konstruktiven Dialog zwischen Theologie und Ökonomie heute. Es geht darum, aufeinander zu hören, miteinander ins Gespräch zu kommen, und wo möglich voneinander zu lernen. Die eigenen Perspektiven sollen selbstkritisch hinterfragt werden, um wegzukommen von Überheblichkeiten, Vor-Urteilen und Missverständnissen. Darin stecken m.E. große Chancen und Möglichkeiten sowohl für die Theologie als auch für die Ökonomie².

2 Vgl. hierzu auch Jäger 2002, S.208ff.

„Effizienz“ heißt, die Dinge richtig tun, „Effektivität“ heißt, die richtigen Dinge tun.“

(Peter F. Drucker)

2. Effizienz

In der modernen Ökonomie stand der Effizienzgedanke lange Zeit im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses³. Für die neoklassische Tradition gilt er nach wie vor als „zentrale ökonomische Kategorie“⁴ und leitet ökonomisches Denken und Handeln in Theorie und Praxis. Andere vergleichsweise junge Strömungen innerhalb der Ökonomie, wie z.B. die Behavioral Economics oder auch die Evolutorische Ökonomik, stehen dem Effizienzdenken der Neoklassik und seinen Prämissen kritisch gegenüber und suchen nach alternativen Wegen, um zu einem neuen Paradigma zu gelangen. Zugleich findet sich der Effizienzbegriff zunehmend auch in der nicht-ökonomischen Literatur wieder, wo er in vielfacher Weise, häufig auch undifferenziert, verwendet wird⁵.

Die Kritik, die im Laufe der Zeit gegen den neoklassischen Effizienzgedanken vorgebracht worden ist, ist breit gefächert⁶. Dabei existiert neben der bereits angedeuteten innerökonomischen Kritik auch Kritik aus anderen Fachrichtungen, insbesondere aus den Sozialwissenschaften. Im Lichte dieser Kritik ist das neoklassische Paradigma grundsätzlich und speziell auf seine Prämissen hin zu hinterfragen.

Dazu ist es nötig, den Effizienzgedanken zunächst einmal in seiner neoklassischen Form darzustellen (2.1). Ihm sollen dann die wesentlichen Kritikpunkte gegenüber gestellt werden (2.2), um im Anschluss daran die Frage aufzuwerfen, welche Alternativen es zum klassischen Effizienzdenken derzeit gibt (2.3). Dieses Gegenüber von neoklassischem Verständnis, Weiterentwicklungen und alternativen Ansätzen führt dann zu einer Standortbestimmung (2.4), die speziell auch der Frage nachgeht, was angesichts der Kritik vom Effizienzprinzip bleibt. Eine Zusammenfassung (2.5) rundet das Kapitel ab.

3 Vgl. Weibler 2001, S.90.

4 Knobloch 1997, S.168.

5 Beispiele für solch eine Verwendung finden sich in Abschnitt 2.4.1.

6 Vgl. hierzu z.B. Jähnichen 1998, S.69ff.; Jäger 2002, S.201; Gerlach 2002, S.21.

„People loved money before Smith, but now they had an ideology, rationale and calculus for it.“

(Bazerman 1993, S.195)

2.1 Das neoklassische Verständnis von Effizienz

Die neoklassische Ökonomie, die verschiedentlich auch als **Mainstream-Ökonomie** bezeichnet wird⁷, verbindet sich in besonderer Weise mit dem Effizienzgedanken. Er gehört zum Kern ihres Paradigmas. Dabei macht die Bezeichnung als **Mainstream** bereits deutlich, dass es sich bei der Neoklassik um eine Strömung neben anderen innerhalb der ökonomischen Wissenschaft handelt – wenngleich diese Strömung eine besonders starke und weite Verbreitung gefunden hat und die Lehrbücher bis heute dominiert. Dennoch ist ausdrücklich zu bemerken: Die neoklassische Ökonomie ist nicht *die* Ökonomie, sondern eine bestimmte Richtung darin⁸.

Die neoklassische Ökonomie hat sich vor allem in den letzten rund 150 Jahren entwickelt⁹. Dabei löste sich der ökonomische **Mainstream** zunehmend aus den sozialen wissenschaftlichen Kontexten sowie aus den gesellschaftspolitischen Beschränkungen, in die die Ökonomie zuvor ganz selbstverständlich eingebettet war. Diese Entwicklung hat ihre Ursprünge bereits bei Adam Smith, der selbst zwar in der Tradition der Moralphilosophie stand, in dessen Werk aber erste Tendenzen zu einer Emanzipation der Wirtschaftswissenschaften von der Moralphilosophie zu finden sind¹⁰. In der Folge entwickelte sich die Ökonomie als eigenständige Wissenschaft weiter, deren Denken, bedingt durch eine zunehmende Spezialisierung¹¹, weitgehend um sich selbst kreiste. Die Vernetzung der verschiedenen (Sozial-) Wissenschaften unter- und miteinander wurde immer schwächer¹². In der Ökonomie kam es zugleich zu einer Mathematisierung

7 Vgl. hierzu z.B. Biervert/ Held 1992, S.8; Dopfer 2002, S.25; Herzog 2008, S.114.

8 Pierenkemper weist hier zu Recht darauf hin, dass eine Gleichsetzung von moderner Wirtschaftsgeschichte mit der Neoklassik zu undifferenziert sei (vgl. Pierenkemper 2005, S.73 Anm.18).

9 Hierbei spielt die Industrialisierung als markanter und einschneidender (Wende-) Punkt der Geschichte Zentraleuropas eine wesentliche Rolle (vgl. Buchheim 1997, S.17; Pridat 2009, S.56).

10 Siehe Jähnichen 2008, S.19ff.; vgl. auch Göbel 2006, S.49.

11 Pelzmann weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass nicht nur die Ökonomie einen Anteil an dieser Entwicklung hat, sondern auch andere Disziplinen wie z.B. die Psychologie sich durch Spezialisierung ihrerseits von der Ökonomie entfernt hätten (vgl. Pelzmann 2000, S.7).

12 Vgl. Katona 1980b, S.40.

und Mechanisierung der Theorien¹³. Die soziale Wirklichkeit sollte formal und mechanisch erklärbar wie eine Maschine dargestellt werden¹⁴.

So löste diese Entwicklung die (neoklassische) Ökonomie aus „fast allen Bezügen zur Lebenswelt“ heraus¹⁵. Der Rationalbegriff wurde in dieser Einführung als Idealprinzip propagiert¹⁶, Ökonomie wurde zur Ideologie. Aus Bedürfnissen wurde Bedarf¹⁷. Allein der Gewinn in betriebswirtschaftlicher Perspektive und das Wachstum im Hinblick auf die Volkswirtschaft galten als Erfolgsindikatoren¹⁸. Die wichtige Perspektive der Effektivität im Sinne eines gesellschaftlichen Blickwinkels auf wirtschaftliches Handeln wurde kaum noch berücksichtigt¹⁹.

2.1.1 Zu Etymologie und Herleitung des Effizienzbegriffs

Der Begriff „Effizienz“ leitet sich wie auch der verwandte Begriff „Effektivität“ vom lateinischen *efficere* bzw. *efficientia* oder *effectum* her²⁰. Das Verb *efficere* bedeutet so viel wie „heraus- oder hervorbringen“, „schaffen“, „zu etwas machen“, „vollenden“, „durchführen“ oder auch „herstellen“²¹.

Bereits diese Bedeutungen machen deutlich, dass das Verb einen zielgerichteten Prozess impliziert: Das Handeln richtet sich auf ein konkretes Ergebnis oder Ziel, dessen Verwirklichung am Ende des Prozesses stehen soll. Vor diesem Hintergrund lässt sich „Effizienz“ dann auch als „Wirkung“, „Erfolg“ oder „Leistungswirksamkeit“²² übersetzen.

Nach Dicke hat der Effizienz-Begriff als Terminus Technicus seine Wurzeln bereits in der Politik der Florentiner Renaissance-Republik²³. Francesco Guicciardini forderte in seinem Werk „Dialogo e Discorsi del Reggimento di Firenze“ (1512), dass die Qualität einer Regierung allein aufgrund ihrer „*effeti*“ beurteilt werden soll²⁴. Gemeint sind damit die Leistungen, die die Politik für das Gemeinwesen erbringt. Sie allein stellen den Maßstab für eine angemessene Bewertung dar. Effizienz in diesem Sinne macht sich damit also am Gemein-

13 Vgl. Brodbeck 2000, S.32; Tanner 2004, S.71.

14 Vgl. Brodbeck 2000, S.39.

15 Fischer 2005, S.70f. Sen weist darauf hin, dass diese Entfremdung auch für das Verhältnis von Ethik und Ökonomie gilt (vgl. Sen 1987, S.1f.).

16 Vgl. Pfrieder 2005, S.107.

17 Vgl. Göbel 2006, S.52f. Siehe zu dieser Problematik auch Reuter 2000, S.342f.

18 Vgl. Buchheim 1997, S.21f.

19 Vgl. Pfrieder 2005, S.108.

20 Vgl. Bohr, 1993, Sp.855.

21 Vgl. Oxford Latin Dictionary 1971, S.588.590f.

22 Vgl. Gzuk 1975, S.12.

23 Vgl. Dicke 1994, S.29.

24 Vgl. hierzu auch Pocock 1975, S.223 und S.250.

wohl fest: Je mehr es gefördert wird, desto positiver wird die Arbeit der Politiker bewertet. Dieser für seine Zeit revolutionäre Ansatz veränderte nach Dicke den Blickwinkel auf den Bereich der Herrschaft in eminenter Weise, rückte er doch die Ökonomie des Mitteleinsatzes des Staates in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses²⁵.

Wie im folgenden Abschnitt zu sehen sein wird, kommt das Effizienz-Verständnis, das Dicke hier ableitet, eher dem heutigen Verständnis von Effektivität als Maß der Zielerreichung nahe. Effizienz im Sinne einer Nutzenoptimierung ist darin noch nicht zwingend impliziert. Dieses Verständnis entwickelt sich vielmehr erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte allmählich²⁶.

2.1.2 Definitionen

Die Begriffe „Effizienz“ und „Effektivität“ sind nicht nur bezüglich ihrer sprachlichen Wurzeln eng miteinander verwandt. Auch im umgangssprachlichen Gebrauch unserer Zeit verwischen oft die Grenzen zwischen ihnen. Deshalb kann eine Definition des Effizienzbegriffs nicht ohne eine klare Abgrenzung vom Begriff der Effektivität auskommen.

Zur Abgrenzung von Effizienz und Effektivität

Im Bereich der Ökonomie lagen die beiden Begriffe „Effizienz“ und „Effektivität“ bis zum Ende des 19. Jahrhundert auch inhaltlich eng beieinander. Beide Begriffe drückten den Zielerreichungsgrad einer Handlung aus. Dabei bezog sich „Effektivität“ stärker auf die organisationelle und „Effizienz“ mehr auf die individuelle Ebene²⁷. Mit Beginn des 20. Jahrhundert gab es dann einen Bedeutungswandel. Während Effektivität weiterhin als *Maß für die Zielerreichung* verwendet wurde²⁸, wurde der Effizienzbegriff primär auf die *Input-Output-Relation* bezogen²⁹.

In dieser Form der Differenzierung begegnen uns beide Begriffe gegenwärtig in den wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern³⁰. Darüber hinaus gab es Versuche, beide Sichtweisen miteinander zu vereinbaren. Danach ließe sich Effizienz als *Verhältnis von Input zu zieladäquatem Output* beschreiben³¹. Aller-

25 Vgl. Dicke 1994, S.31.

26 Ein Überblick über die historische Entwicklung seit Thomas Hobbes und Adam Smith sowie über die aktuelle Diskussion findet sich in Abschnitt 2.1.4.1.

27 Vgl. hierzu Gzuk 1975, S.12f.; Simon 1981, S.202.

28 Vgl. Dicke 1994, S.40; Roelcke 2002, S.19f.

29 Vgl. Simon 1981, S.202; Pindyck/ Rubinfeld 2003, S.810ff.

30 Vgl. z.B. Olfert/ Rahn 2004, S.254; Pfriem 2005, S.108 (mit einer anschaulichen Grafik zum Thema).

31 Vgl. Gzuk 1975, S.14.

dings hat sich diese um Ausgleich bemühte Sichtweise im Kontext der Wirtschaftswissenschaften nicht durchgesetzt.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung, dass es sich sowohl bei „Effizienz“ als auch bei „Effektivität“ um *relative Begriffe* handelt, die eine Operationalisierung benötigen, wenn man sinnvoll damit arbeiten will³².

Zum Effizienzbegriff

Das Effizienzprinzip – auch Rationalitätsprinzip, ökonomisches Prinzip oder Wirtschaftlichkeitsprinzip genannt – begegnet in der Literatur in zwei Varianten, die jeweils aufeinander bezogen sind. So bedeutet Effizienz im Kontext einer Input-Output-Relation:

1. die *Maximierung des Outputs bei gegebenem Input* oder
2. die *Minimierung des Inputs bei gegebenen Output*³³

Wir haben es mathematisch gesehen also mit einem Optimierungsproblem zu tun³⁴. Katz und Kahn vergleichen den Input-Output-Prozesses mit einem Transformator: Der Prozess der Transformation verbraucht dabei Teile der Energie, also des Inputs, um schließlich das angestrebte Ergebnis produzieren zu können³⁵.

32 Vgl. Dicke 1994, S.40.

33 Vgl. hierzu Katz/ Kahn 1966, S.152; Werhahn 1989, S.75; Scholz 1992, Sp.533; Bohr 1993, Sp.856; Gaertner 1994, S.30; Wöhe 1996, S.491. In der ökonomischen Praxis wie auch in Teilen der Theorie ist es in den vergangenen Jahrzehnten zu einer starken Verengung der Perspektive auf die zweite Variante des ökonomischen Prinzips gekommen. Offenbar ist es einfacher, zu rationalisieren als die gegebenen Inputs (vor allem die Arbeitskraft der Mitarbeitenden) kreativ im Sinne einer Outputsteigerung einzusetzen. Siehe hierzu auch Pfriem 2005, S.107f.

34 Dies gilt insbesondere für die „mikroökonomische allokativen Effizienz“ (vgl. Knobloch 1997, S.169), die sich in Hinblick auf die Ebene der Betrachtung von einer „technischen Effizienz“, wie sie im Kontext der Produktion vorkommt, sowie von einer „gesellschaftlichen allokativen Effizienz“ im Rahmen der Wohlfahrtsökonomik unterscheiden lässt (vgl. Knobloch 1997, S.169).

Das Effizienzprinzip im Sinne einer Inputminimierung bzw. Outputmaximierung findet sich bereits bei Spinoza: „jeder wählt unter zwei Gütern dasjenige, das er für das größere hält, und unter zwei Übeln, was ihm als das kleinere erscheint. Ich sage ausdrücklich, was ihm, dem Wählenden, größer oder kleiner erscheint, nicht daß es sich notwendig so verhielte, wie er urteilt. Dieses Gesetz ist der menschlichen Natur so stark eingeprägt, daß man es unter die ewigen Wahrheiten rechnen muß, die niemand verkennen kann“ (Spinoza 1670, S.235f. – zitiert nach Kliemt 2004, S.42). Auch John St. Mill verweist auf dieses Prinzip, wenn er von einer Zielerreichung spricht, die mit so wenig Mühe und Mitteleinsatz verbunden ist, wie es nach gegebenem Wissensstand möglich ist (vgl. Mill 1967, S.326).

35 Vgl. Katz/ Kahn 1966, S.151.

Die hier gegebene Definition des Effizienzbegriffes wird in der Regel zudem an eine Reihe von *Voraussetzungen* geknüpft:

1. Es herrscht *Ressourcenknappheit*³⁶. Die verschiedenen Produktionsmittel stehen nicht in unbegrenzter Menge zur Verfügung, sondern sind in ihrer Verfügbarkeit beschränkt. Da die Bedürfnisse der Individuen auf der anderen Seite prinzipiell als unbeschränkt gelten, kommt es zwangsläufig zu Engpässen bei der Zuweisung der Ressourcen zu ihrer jeweiligen Verwendung³⁷. Aufgrund dessen besteht die Notwendigkeit einer effizienten Allokation der Ressourcen auf die jeweils konkurrierenden Zwecke³⁸.
2. Das einzelne Individuum handelt nach dem *Rationalprinzip*. Dabei wird die Vorstellung des *homo oeconomicus* zugrunde gelegt³⁹.
3. Die Handlungen des einzelnen sind *instrumentale Handlungen*. Sie werden durchgeführt, um positive Ergebnisse zu erzielen⁴⁰. Es geht also um das konkrete zu erreichende Ziel und nicht um die Handlung an sich.
4. Die Ergebnis-Werte müssen *subjektiv vergleichbar* sein⁴¹. Das Individuum benötigt persönliche (subjektive) Kriterien, um die sich ihm bietenden Entscheidungs- bzw. Handlungsalternativen auf ihre Wertigkeit hin überprüfen und miteinander vergleichen zu können. Nur so kann es für sich eine klare Entscheidung treffen, welche Handlung es durchführen will und welche nicht. Eine objektive Vergleichbarkeit ist dabei nicht notwendigerweise intendiert.

Der Kontext: Allokationstheorie

Das neoklassische Effizienzprinzip gehört inhaltlich wie formal in den Kontext der *Allokationstheorie*. Allokation bedeutet dabei die „Zuweisung von Gütern und Faktoren im Hinblick auf Personen oder Produktionsprozesse“⁴². In Marktwirtschaften geschieht die Steuerung dieses Prozesses primär über die Güter- und Faktorpreise, also über den Preismechanismus des Marktes.

Zu beachten ist hierbei, dass die einzelne Ressource nicht gleichzeitig mehreren Subjekten oder Objekten zur Verfügung stehen kann. Es geht somit immer um Entscheidungen zwischen Alternativen.

36 Vgl. Simon 1981, S.203; Bartmann 1993, S.15.

37 Vgl. Alchian/ Allen 1964, S.12; Kregel 2005, S.16.

38 Vgl. Sohmen 1976, S.2f.

39 Vgl. zur Erläuterung dieser Begrifflichkeiten die Ausführungen in Abschnitt 2.1.4.

40 Vgl. Simon 1981, S.203.

41 Vgl. Simon 1981, S.203.

42 Sellien/ Sellien 1997, S.110.

Die Allokation sucht nun nach Mitteln und Wegen, die Ressourcen so optimal wie möglich, also effizient, einzusetzen, um auf diese Weise ein Wohlstandsmaximum herzustellen⁴³. Dazu kennt die Ökonomie verschiedene Methoden und Kriterien. Das bekannteste ist das *Pareto-Kriterium*⁴⁴. Es besagt: „Zustand A ist Pareto-besser als B, wenn (i) jedes Gesellschaftsmitglied Zustand A mindestens so gut wie Zustand B findet und (ii) mindestens ein Gesellschaftsmitglied Zustand A strikt besser als Zustand B findet.“⁴⁵. Lässt sich, ausgehend von einem Zustand, kein besserer Zustand mehr finden, der die genannten Kriterien erfüllt, so spricht man von einem Pareto-optimalen Zustand oder kurz einem Pareto-Optimum. Im Pareto-Optimum ist keine Verbesserung der Wohlfahrt mindestens eines Wirtschaftssubjekts möglich, ohne dass es für andere Wirtschaftssubjekte Wohlfahrtseinbußen gibt⁴⁶. Die Gesamtheit aller Pareto-optimalen Zustände bezeichnet man als Pareto-Grenze – auch Nutzenmöglichkeits- oder Wohlstandsgrenze⁴⁷.

Die Implikationen und die Problematik dieses Kriteriums lassen sich anhand eines einfachen Beispiels deutlich machen: Zwei Individuen A und B betreiben gemeinsam ein Geschäft. Jeden Monat erwirtschaften sie eine feste Summe X, die sie zu gleichen Teilen unter sich aufteilen. Durch äußere Umstände – z.B. die Verfügbarkeit einer neuen Technologie – erhöht sich nun bei gleichem Aufwand der Gewinn aus dem Geschäft um den Betrag von Y. Im Sinne des Pareto-Kriteriums ist nun jegliche Verteilung des zusätzlichen Gewinns effizient. Bekommt beispielsweise A den gesamten zusätzlichen Gewinn und B erhält nichts davon, so bleibt B bei seinem vorigen Gewinn von $\frac{1}{2} X$ stehen. Er verschlechtert sich de facto nicht, während A sich verbessert. Somit ist definitionsgemäß Pareto-Effizienz gegeben.

Hieran wird ersichtlich, dass es letztendlich unendlich viele Pareto-Optima gibt, von denen grundsätzlich eines als so gut wie das andere anzusehen ist. Für das Vorziehen einer Alternative gibt es kein modellimmanentes Kriterium. Diese Abwägung wäre Aufgabe der Verteilungstheorie⁴⁸. Somit wird in der Allokationstheorie die Frage nach der Gerechtigkeit ausgeklammert⁴⁹.

Die angezeigte Problematik einer fehlenden (Verteilungs-) Gerechtigkeit haben John R. Hicks und Nicholas Kaldor aufgegriffen und zunächst unabhän-

43 Vgl. Bartmann 1993, S.1.

44 Dieses Kriterium ist nach dem Ökonomen Vilfredo Pareto benannt. Eine ausführlichere Darstellung findet sich bei Bohr 1993, Sp.856, Bartmann 1993, S.109ff.; Gaertner 1994, S.30; Pindyck/ Rubinfeld 2003, S.800f. und Weimann 2004, S.74ff.

45 Dascher 2007, S.71.

46 Vgl. Pfähler 1984, S.89.

47 Vgl. hierzu Fritsch et al. 2007, S.42.

48 Vgl. Fritsch et al. 2007, S.26.

49 Vgl. Pfähler 1984, S.92. Siehe hierzu auch die Ausführungen in Abschnitt 2.2.4.4.

gig voneinander nach Lösungen gesucht. Das Ergebnis war das nach ihnen benannte *Kaldor-Hicks-Kriterium*⁵⁰.

Danach kann auch die Schlechterstellung einzelner effizient sein⁵¹, wenn zugleich eine Kompensation des schlechter gestellten mit Hilfe von Kooperation erfolgt⁵². Mit anderen Worten: Der sich verbessernde Kooperationspartner kompensiert den sich verschlechternden soweit, dass dieser seinen Verlust mindestens vollständig wettmachen kann, und steht dennoch am Ende besser da als vorher. Der zusätzliche Gewinn übersteigt also den Verlust des einen Kooperationspartners. Zu beachten ist dabei, dass der Ausgleich des abgebenden Subjekts nicht unbedingt auch praktisch erfolgen muss. Es reicht bereits die theoretische Möglichkeit dazu aus⁵³.

Somit gilt: „Eine Situation ist Kaldor-effizient genau dann, wenn es keine Möglichkeit der Umverteilung der Güter gibt derart, dass der Nutzen, den die Gewinner der Umverteilung erzielen, gemessen an einer Summe, die die Gewinner bereit sind als Ausgleich an die Verlierer zu zahlen, höher ist als der Verlust, den die Verlierer der Umverteilung hinnehmen müssen, in der gleichen Weise gemessen“⁵⁴.

Diese Form der Effizienz setzt zwar stärker auf die Interaktion der Akteure am Markt. Allerdings wird auch hier die Frage nach der Gerechtigkeit nur am Rande behandelt. Eine zufrieden stellende Lösung des Gerechtigkeitsproblems liefert das Kaldor-Hicks-Kriterium also ebenfalls nicht.

Somit wird deutlich, dass es in der hier dargestellten ökonomischen Theorie keinen automatischen Zusammenhang zwischen Effizienz und Gerechtigkeit gibt. Vielmehr bedarf es gesonderter Kriterien hierfür.

2.1.3 Das Grundprinzip der Effizienz

Fügt man die Ergebnisse des vorigen Abschnitts zusammen, so lässt sich das Effizienzprinzip als dreistufiger Prozess darstellen: Aus einem *Input* wird mit Hilfe einer geeigneten *Ressourcenkombination* ein konkreter und optimaler *Output* generiert. Diesen Dreischritt soll die nachstehende Grafik (Abb.1) noch einmal veranschaulichen.

50 Vgl. Kaldor 1939; Hicks 1939.

51 Vgl. Krengel 2006, S.46ff.

52 Vgl. Hicks 1939, S.709f.

53 Vgl. Krengel 2006, S.46ff.

54 Buchanan 1985, S.118. Ein weiteres Kriterium, das an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden soll, ist das *Reichtumsmaximierungsprinzip* (wealth maximizing principle; vgl. Posner 1986). Dieses Kriterium orientiert sich an Kaldor-Hicks und besagt, dass der Zustand besser ist, in dem der Reichtum höher ist (vgl. Eidenmüller 1995, S.54f).

In der Folge gilt es, diesen Effizienzprozess anhand der drei benannten Komponenten näher zu erläutern.

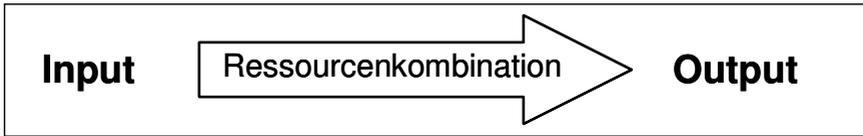


Abbildung 1: Das Effizienzprinzip als Input-Output-Relation

Zum Input

Der Input umfasst alle Formen von Produktionsfaktoren, die bei der Produktion⁵⁵ des jeweiligen Outputs benötigt bzw. verwendet werden. Diese können materieller und immaterieller Art sein. Die Schraube gehört genau so dazu wie die Spezialmaschine oder die gedankliche Arbeit des Computerprogrammierers. Alle diese Ressourcen sind grundsätzlich knapp, stehen also nicht unbegrenzt zur Verfügung.

Ein besonderes Augenmerk liegt in diesem Zusammenhang auf dem so genannten Humankapital, also der Arbeitskraft, die von den verschiedenen Mitarbeitern in den Produktionsprozess eingebracht wird⁵⁶. Hierbei handelt es sich nicht einfach um ein materielles Verbrauchsgut, sondern vielmehr stehen reale Menschen dahinter. Eben das fordert eine ganz besondere Verantwortung: Die Arbeitskraft darf zwar verbraucht werden, aber nicht die Menschen, die dahinter stehen⁵⁷.

Geht es darum, den Input in konstruktiver Weise für einen effizienten Produktionsprozess nutzbar zu machen, stellen sich zwei Fragen:

1. Die Frage nach der *Messbarkeit*: Lassen sich materielle Inputfaktoren zu meist ohne Weiteres in monetären Größen messen⁵⁸, so wird dies bei immateriellen Faktoren schon schwieriger. Zwar lassen sich über Löhne konkrete Größen für die Arbeitskraft ansetzen, aber gerade die gedankliche Leistung

55 Der Begriff „Produktion“ soll hier nicht ausschließlich auf die Herstellung von materiellen Gütern bezogen werden, sondern vielmehr generell die Entstehung eines Ergebnisses in einem produktiven Prozess beschreiben. Das Ergebnis dieses Prozesses muss nicht zwingend am Markt handelbar sein. Es kann auch ideeller oder anderer immaterieller Art sein.

56 Mit Gzuk lässt sich hier auch von der humanen Komponente der Effizienz im Gegensatz zur leistungsbezogenen Komponente sprechen (vgl. Gzuk 1975, S.116).

57 Vgl. Duck 2008, S.224. Suchanek und Kerscher verweisen darauf, dass unsere persönlichen Mittel und Fähigkeiten knapp und damit wertvoll sind (vgl. Suchanek/ Kerscher 2006, S.69).

58 Vgl. Simon 1981, S.196.

von Mitarbeitern sowie ihr persönlicher Einsatz sind oft nur sehr schwer messbar. Dies gilt umso mehr, wenn auch der Output nicht ohne Weiteres messbar ist.

2. Die Frage nach der *Grenze für die Einbeziehung von Faktoren in die Effizienzbestimmung*: Je mehr Faktoren in den Effizienzprozess einbezogen werden, desto komplizierter gestaltet sich dieser⁵⁹. Da einzelne Faktoren von jeweils anderen bestimmt bzw. beeinflusst werden, stellt sich die Frage, ob auch alle den Prozess indirekt beeinflussenden Faktoren in der Analyse mit berücksichtigt werden müssen bzw. können. Hier gilt es, im Sinne einer Komplexitätsreduzierung die Grenze für die Einbeziehung an der richtigen Stelle zu ziehen, um einerseits wichtige Faktoren nicht zu vernachlässigen und andererseits den Prozess der Effizienzbestimmung nicht zu überlasten.

Zum Output

Mit dem Begriff „Output“ soll alles bezeichnet sein, was durch die Kombination der Ressourcen in beabsichtigter Weise hervorgebracht wird. Der Output kann dabei sowohl materieller als auch immaterieller Art sein.

Generell handelt es sich um die Realisierung der *Ziele*, die der nach Effizienz strebende Mensch sich für den konkreten Prozess setzt. Diese Ziele können vielfältig und überaus komplex sein. Das gilt sowohl in unternehmerischen Zusammenhängen⁶⁰ als auch in besonderer Weise in nicht-ökonomischen Bezügen⁶¹. Hierbei ausschließlich auf eine Gewinnmaximierung als leitende Zielannahme abzustellen, greift deutlich zu kurz⁶². Vielmehr ist diese *ein*, wenn auch ein wichtiger Ziel(-aspekt) unter mehreren⁶³.

Gravierende Relevanz kommt in diesem Zusammenhang der *Formulierung und Ausgestaltung der Ziele* zu. Dabei spielen *Präferenzen* und *Restriktionen* eine wesentliche Rolle. In der klassischen Ökonomie werden die Ziele mit Hilfe einer Ziel- oder Nutzenfunktion dargestellt. Diese dient zum einen der mathematischen Modellierung der Optimierungsaufgabe und hilft zum anderen bei der Formulierung bzw. Veranschaulichung des jeweiligen Ziels.

Die Vielfalt der Ziele kann in der Praxis auch zu *Konflikten* führen. Divergierende Ziele müssen miteinander vereinbar gemacht, ggf. Kompromisse geschlossen werden. Möglicherweise sind einzelne Ziele auch gänzlich oder zumindest temporär zurückzustellen. Empfehlenswert ist hierbei die Konzentration

59 Vgl. hierzu Katz/ Kahn 1966, S.154.

60 Vgl. Heinen 1976, S.59ff.

61 Vgl. March 1990a, S.286ff.

62 Vgl. Heinen 1976, S.29.

63 Zur Stützung dieser Aussage verweist Heinen auf empirische und theoretische Untersuchungen zum Thema (vgl. Heinen 1976, S.29).

auf wenige, aber wesentliche Parameter⁶⁴. Nur so lässt sich mathematisch sinnvoll mit der Zielfunktion operieren.

Die Zielauswahl erfolgt in der Regel zweckrational. Ferner ist sie subjekt-abhängig. Der Wert des Nutzens, der dabei generiert wird, ist individuell und subjektiv⁶⁵. Eine gewisse Objektivität kann in diesem Zusammenhang allerdings durch Zweckübereinstimmung erreicht werden⁶⁶.

Auch beim Output existiert wie beim Input die Problematik der *Operationalisierbarkeit* des Maßes bzw. Grades der Zielerreichung⁶⁷. Dabei gilt: Je unkonkreter und vielfältiger das Ziel, desto schwieriger die Messung⁶⁸. Darüber hinaus erschwert die Heterogenität der Output-Alternativen mitunter eine klare Bewertung⁶⁹.

Ohnehin gilt in vielen Fällen, dass sich keine kardinalen Bewertungen vornehmen lassen, sondern nur ordinale bzw. relative⁷⁰. So kann Alternative A für eine Person in einer bestimmten Situation eine größere Nutzensteigerung gegenüber der Ausgangssituation darstellen als Alternative B. Diese Bewertung ist aufgrund fehlender objektiver Kriterien nicht verallgemeinerbar: So könnte eine andere Person in einer ähnlichen Situation Alternative B vorziehen. Dazu sagt Robbins: „The fundamental concept of economic analysis is the idea of relative valuations“⁷¹.

Zur Ressourcenkombination

Im Rahmen der effizienten Ressourcenkombination werden die Ressourcen, die den Input darstellen, so miteinander verbunden, dass für die Erreichung eines vorgegebenen Ziels der Ressourceneinsatz minimal wird oder dass mit vorgegebenen Ressourcen ein möglichst hoher Nutzen generiert wird. Dabei gilt es, verschiedene Alternativen, die jeweils zur Zielerreichung führen (können)⁷², zu entwickeln, zu analysieren, zu bewerten und abzuwägen. Wichtig ist dabei die *Vergleichbarkeit* der jeweiligen Alternativen. Ist diese nicht gewährleistet, so lassen sich keine eindeutigen Aussagen machen.

Bei der Abwägung von Alternativen spielt die Erwartung eine wichtige Rolle (Bewertung *ex ante*)⁷³. Da Erwartungen immer auch etwas Subjektives

64 Vgl. Schneider 1997, S.9.

65 Vgl. Ramb 1993, S.8.

66 Vgl. Gzuk 1975, S.9.

67 Vgl. Simon 1981, S.199.

68 Vgl. Etzioni 1967, S.21.

69 Etzioni versucht dies am Beispiel verschiedener Kirchen aufzuzeigen (vgl. Etzioni 1967, S.22).

70 Vgl. hierzu auch Fischer 2001, S.9.

71 Robbins 1984, S.94. Vgl. hierzu auch Frey 1980, S.23.

72 Vgl. hierzu auch Keuth 1996, S.83.

73 Vgl. Ramb 1993, S.4.

sind, implizieren diese zugleich ein Handlungsrisiko⁷⁴: Die erwartete bessere Alternative kann sich im Nachhinein als die schlechtere herausstellen.

Ein „klassisches“ und mehrfach zitiertes Beispiel liefert in diesem Zusammenhang Bernd-Thomas Ramb: Ein junger Mann, der ein Rendezvous plant, analysiert die verschiedenen Schritte, die am Ende zu einem gelungenen gemeinsamen Abend führen, mit Hilfe einer Kosten-Nutzen-Kalkulation. Dabei wägt er das Unbehagen, das er aufgrund einzelner Arbeiten (z.B. Einkaufen oder Essen zubereiten) empfindet, gegen das Wohlbehagen ab, das er sich aus dem netten Abend zu zweit verspricht⁷⁵.

Ferner gilt es im Rahmen der Ressourcenkombination auch die Folgen der Entscheidung und des Handelns zu berücksichtigen. Dabei darf nicht nur auf die kurze Frist rekurriert werden, sondern auch langfristige Folgen sind zu bedenken⁷⁶. Gerade im Hinblick auf die Erhaltung der Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft ist ein längerfristiges Denken und Abwägen von Bedeutung⁷⁷. Nur so sichert effizientes Verhalten ein langfristiges Überleben⁷⁸.

Die Rolle von Restriktionen und Präferenzen

Im Kontext des effizienten Produktions-Prozesses spielen Restriktionen und Präferenzen eine wesentliche Rolle. Mit „Restriktionen“ werden allgemein die Rahmenbedingungen für eine Handlung bezeichnet. Sie sind überwiegend gegeben, können nicht im großen Stile „gemacht“ werden⁷⁹. Dabei ist die durch die Rahmenbedingungen konstituierte Situation oft selbst bereits das Ergebnis psychologischer und sozialer Prozesse⁸⁰.

74 Vgl. Ramb 1993, S.5.

75 Vgl. hierzu ausführlich Ramb 1993, S.3ff. In diesem Zusammenhang ist m.E. allerdings kritisch zu hinterfragen, ob solche Tätigkeiten, die nach der Auffassung Rams keine Lust bereiten, wie das Einkaufen oder Zubereiten des Essens, im Angesicht der Vorfreude auf den schönen Abend mit der Angeboteten, der zweifelsohne dem jungen Mann Lust bereiten dürfte, nicht auch an Lust gewinnen können. Dieser Lustgewinn würde dann aber – aus der Perspektive des eigentlichen Ziels – die „Kosten“ bzw. den „Aufwand“ erheblich senken und den Nutzen bzw. den Lustgewinn insgesamt deutlich steigern. Eine empirische Untersuchung dieser Fragestellung könnte durchaus interessant sein.

76 Vgl. Kobi 2008, S.25ff

77 Vgl. Gzuk 1975, S.14f.

78 Vgl. Katz/ Kahn 1966, S.158f.161. Dass aber gerade Ökonomen in der Praxis immer wieder gegen dieses wichtige Prinzip verstoßen, zeigt die gegenwärtige Finanzkrise auf deutliche Weise.

79 Vgl. Kirchgässner 2000, S.227ff.

80 Vgl. March/ Simon 1976, S.131. Einen empirischen Beleg für diese Aussage stellt die Untersuchung von Henrich et al. dar, die anhand von 15 kleinen Kulturen weltweit aufzeigen, welchen Einfluss unterschiedliche Rahmenbedingungen im gesellschaftlichen und auch ökonomischen Bereich auf das Verhalten der Individuen haben können (vgl. Henrich et al. 2001).

Die Rahmenbedingungen konfigurieren den *Möglichkeitsraum*⁸¹: Indem die Restriktionen den Handlungsspielraum eingrenzen, entsteht ein Handlungsraum mit verschiedenen Handlungsmöglichkeiten⁸², von denen das Individuum in der Regel nur einen Teil kennt.

Eine *Präferenz* ist ein „eindimensionaler Indikator für die subjektive Vorziehwürdigkeit einer Alternative gegenüber anderen Produktalternativen zu einem bestimmten Zeitpunkt.“⁸³ Es geht also um den Vorzug, den ein Individuum einer Alternative gegenüber anderen Alternativen gewährt. Jedes Urteil aufgrund von Präferenzen oder anderen Eigenschaften ist somit relativ⁸⁴. Tietzel bezeichnet vor diesem Hintergrund Präferenzen als „die relativen Beziehungen von Handlungsalternativen durch einen Handelnden im Lichte seiner Ziele.“⁸⁵

Präferenzen sind grundsätzlich eine dynamische und kontextabhängige Größe⁸⁶. Es besteht also eine – wie auch immer geartete – Wechselwirkung zwischen Restriktionen und Präferenzen. Je vielfältiger die Restriktionen und Präferenzen sind, die es zu berücksichtigen gilt, desto komplexer wird der Allokationsprozess. Bei vielen Restriktionen wird bereits die Auseinandersetzung damit und die Gewichtung derselben zu einem eigenen Prozess unter Effizienzgesichtspunkten: Welche Restriktionen soll ich berücksichtigen? Wo ist die Grenze? Welchen Aufwand will ich betreiben?

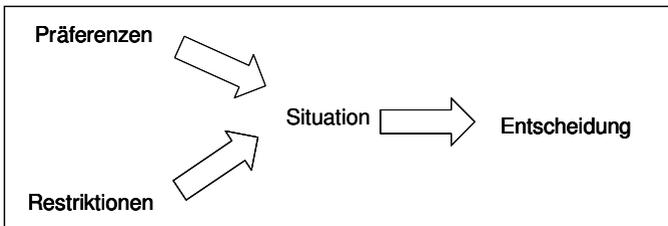


Abbildung 2: Die Funktion von Restriktionen und Präferenzen bei der Entscheidung

Präferenzen bewerten die *Wahlmöglichkeiten* des Handelnden⁸⁷ und beeinflussen dann unter Berücksichtigung der konkreten Situation die Entscheidung. Dieser Zusammenhang von Präferenzen, Restriktionen und der Entscheidung ist in Abb. 2 noch einmal dargestellt: Beide Faktoren wirken im Kontext der jeweili-

81 Vgl. Frey 1990, S.5.

82 Vgl. Kirchgässner 2006, S.82; Herms 2004, S.39.

83 Helm/ Steiner 2008, S.27. Vgl. auch Fischer 2001, S.8.

84 Vgl. Gerlach 2002, S.237; Steiner 2007, S.20.

85 Tietzel 1988, S.38f.

86 Vgl. Tietzel 1988, S.45; Steiner 2007, S.19; Helm/ Steiner 2008, S.28f.

87 Vgl. Kirchgässner 2007, S.83.

gen Situationen auf den Akteur und bewirken dabei, dass er aus den verschiedenen Alternativen, die ihm zur Verfügung stehen, sich für diejenige entscheidet und sie zur Grundlage seines Handelns macht, die ihm als die beste im Sinne einer Zieloptimierung erscheint⁸⁸.

Nach Frey und Benz⁸⁹ werden Präferenzen vom Eigennutzdenken gesteuert, während Restriktionen durch Institutionen geregelt werden. Beides schafft jeweils für sich Anreize, die zu (nutzenmaximierendem) Handeln führen.

2.1.4 Der homo oeconomicus als Grundlage für das neoklassische Effizienzverständnis

Das Bild bzw. die Vorstellung eines *homo oeconomicus* gehört mit zu den wesentlichen Kennzeichen des neoklassischen Effizienzprinzips. Zugleich ist dieses Bild wie kaum ein anderes während der letzten fünfzig Jahre nicht nur in den Wirtschaftswissenschaften, sondern auch und gerade von Seiten der Sozialwissenschaften diskutiert und kritisiert worden⁹⁰. Die leitende Frage ist dabei die, ob es sich bei der Vorstellung vom homo oeconomicus um ein allgemeingültiges Menschenbild⁹¹ im klassischen Sinne handelt oder nicht und welche Implikationen dies jeweils hat.

Die Vorstellung des homo oeconomicus hat eine längere Geschichte und Tradition, die im Folgenden kurz nachgezeichnet werden soll, bevor dann die wesentlichen Kennzeichen dargestellt werden.

2.1.4.1 Die Wurzeln des homo oeconomicus in der Ökonomie

Der homo oeconomicus ist in der Ökonomie ein alter Bekannter. Seine Wurzeln reichen de facto bis ins 10. Jahrhundert hinein⁹², wengleich der Begriff selbst erst später geprägt wurde. Bereits bei Plato und Aristoteles gibt es Vorgänger des homo oeconomicus⁹³, auf die wir an dieser Stelle nicht näher eingehen können.

88 Vgl. hierzu auch Priddat 1998, S.3.

89 Frey/ Benz 2007, S.6f.

90 Einige gängige Vorbehalte gegen die Vorstellung des homo oeconomicus trägt Schnebel 2001, S.137 zusammen. Zur Kritik siehe ferner ausführlich Abschnitt 2.2.

91 Nach Böhl handelt es sich sogar um den dominierenden Menschentypus der Gegenwart (vgl. Böhl 2007, S.18).

92 Vgl. hierzu den Überblick bei Volkmann 2003. Weitere Verweise auf Quellen finden sich bei Wolff 1923, S.3f. und Wunderlich 2007, S.16f.

93 Vgl. Torgler 2003, S.522ff.

Die Bezeichnung „homo oeconomicus“ selbst stammt von Eduard Spranger aus dem Jahr 1914⁹⁴ und bezeichnet danach den Grundtypus des nach rein wirtschaftlichen Kriterien handelnden Menschen.

Besondere Bedeutung für die Entwicklung des homo oeconomicus kommt Thomas Hobbes und Adam Smith zu, auf deren Ansätze in der Folge kurz einzugehen ist.

Das Menschenbild des Thomas Hobbes

Thomas Hobbes (1588-1673) wird als „Stammvater des homo oeconomicus Modells“ bezeichnet⁹⁵. Das von ihm im Leviathan (1651) entwickelte Menschenbild gilt als Archetyp des eigennütigen, ichbezogenen Menschen. Bekannt geworden ist dieses Menschenbild vor allem durch den Ausspruch „homo homini lupus“⁹⁶.

Hobbes geht davon aus, dass das Ich zwar Quelle aller Handlungspotenziale ist, es allerdings auch gebändigt werden kann⁹⁷. Dazu braucht es eine „common power“. Fehlt diese, so herrscht im „natürlichen Zustand“ zwischen den Menschen beständig Krieg⁹⁸: Sie streben nach ihrem eigenen Vorteil und wenden jedes Mittel an, um sich gegen andere durchzusetzen. Dies führt zu einer Konkurrenz ohne Grenzen. Der alles beherrschende Trieb zur Selbsterhaltung bringt die Menschen dazu, alle erforderlichen Mittel zur Zielerreichung einzusetzen. Sie sind sogar bereit, den anderen zu zerfleischen⁹⁹.

In diesem *Krieg jeder gegen jeden*¹⁰⁰ gilt als Kriterium: Gut ist, was ein Objekt meiner Begierde ist, schlecht, was ein Objekt meiner Aversion ist¹⁰¹. Auf diese Weise wird ein Bild des menschlichen Verhaltens konstruiert, das den klassischen homo oeconomicus – zumindest in wesentlichen Zügen – vorwegnimmt¹⁰². Im „natürlichen Zustand“ ist jeder Mensch eigennützig¹⁰³ bzw. ein egoistischer Nutzenmaximierer¹⁰⁴.

Aufgrund dieser Situation braucht es Religion und den Staat (den Hobbes als Leviathan bezeichnet) als gemeinschafts- und friedensstiftende Elemente. Es erfolgt so eine freiwillige Abkehr vom Naturrecht¹⁰⁵.

94 Vgl. Wunderlich 2007, S.12.

95 Vgl. Kliemt 2004, S.42.

96 Vgl. Hobbes, De Cive 1642 im Vorwort, S.59 der Ausgabe. Dabei handelt es sich de facto um ein Zitat, das ursprünglich auf Plautus zurückgeht.

97 Vgl. Steffens 2007, S.261.

98 Vgl. Hobbes 1651, S.64.

99 Vgl. Münkler 2001, S.80f.

100 Vgl. Hobbes 1642, Kap. 1.12, S.83 der Ausgabe.

101 Vgl. Torgler 2003, S.528.

102 Vgl. Suchanek/ Kerscher 2007, S.259.

103 Vgl. Torgler 2003, S.529.

104 Vgl. Münkler 2001, S.83.

105 Vgl. Torgler 2003, S.529.

Zu beachten ist beim Ansatz von Hobbes, dass er seine Theorie nicht unmittelbar aus der Empirie ableitet. Vielmehr geht er davon aus, dass Menschen sich so benähmen, „als ob“ andere böse handeln würden, wenn keine (äußere) Macht sie daran hindert¹⁰⁶. Es geht Hobbes also nicht in erster Linie um eine Grundannahme des menschlichen Wesens, sondern um das Verhältnis von Menschen zueinander¹⁰⁷. Dennoch ist im Laufe der Geschichte der Hobbes'sche Ansatz immer wieder im Sinne eines Menschenbildes gedeutet worden.

Der Ansatz von Adam Smith

Adam Smith (1723-1790) gilt als Vater der modernen ökonomischen Theorie¹⁰⁸. Sein Ansatz kann als Basis der modernen Wirtschaftstheorie verstanden werden¹⁰⁹. Die Grundlagen seines ökonomischen Ansatzes entfaltet Smith im „Wealth of Nations“ von 1776. Gegenstand der Betrachtung ist darin der Mensch in seinen Beziehungen und Bezügen zur (ökonomischen) Welt. Dabei enthält das Werk Smith' keine wirklich neuen Ideen, Prinzipien oder Methoden. Vielmehr ist es seine Leistung „einen kulturökonomischen Entwurf, eine umfassende Vision für die damals aufkommende *commercial society* zu entwerfen“¹¹⁰.

Smith geht in seinen Ausführungen von der Erkenntnis aus, dass Wohlstand auf menschlicher Arbeit und geschickter Arbeitsteilung beruht¹¹¹. Der Verstand sagt dem Menschen, dass er nicht alles, was er zur Bedürfnisbefriedigung benötigt, selbst herstellen kann. Deshalb sind Arbeitsteilung und (Aus-) Tausch unter den Menschen, den Smith als eine natürliche Anlage des Menschen versteht (der Mensch ist auf Gemeinschaft angelegt), notwendig¹¹². Aus der Arbeitsteilung und dem Tausch entstehen wirtschaftliche menschliche Interaktionen, es kommt zu sozialem Leben und sozialen Bezügen¹¹³. Der einzelne ist quasi „gezwungen“, den Kontakt zu seinen Mitmenschen zu suchen, wenn er überleben will. Außerdem entstehen durch die Arbeitsteilung verschiedene Berufe.

Jene Form einfachen Wirtschaftens bringt für alle Beteiligten Vorteile, da die Kombination der verschiedenen individuellen Fähigkeiten zu Ergebnissen führt, die der Einzelne nie hätte erreichen können. Die Lebensbedingungen des einzelnen verbessern sich auf diese Weise¹¹⁴. Es kommt zu Wachstum und Wohlstand¹¹⁵. In diesem Zusammenhang spielt auch der Eigennutz bzw. das Ei-

106 Vgl. Münkler 2001, S.82.

107 Vgl. Münkler 2001, S.84.

108 Vgl. Woll 1994, S.16; Wunderlich 2007, S.12.

109 Vgl. Tilly 1988; S.249; Manstetten et al. 1998, S.128.

110 Vgl. Peukert 2004, S.311.

111 Vgl. Smith 1776, S.3ff.; Woll 1994, S.17.

112 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.137.

113 Vgl. Woll 1994, S.20

114 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.138.

115 Abländer bezeichnet vor diesem Hintergrund den Ansatz der Arbeitsteilung als Schlüssel zum Wohlstand (vgl. Abländer 2007, S.102).

geninteresse des Menschen eine Rolle¹¹⁶: Der Mensch zieht seinen persönlichen Vorteil aus dieser Form des Wirtschaftens, welcher als eine Triebfeder für sein weiteres Handeln wirkt¹¹⁷.

Nun bleibt Smith nicht bei diesem Punkt stehen, wie es viele Ökonomen nach ihm tun, sondern kommt vielmehr zu dem Ergebnis, dass dieser Aspekt des Menschen, der homo oeconomicus, nicht ausreicht, um den Menschen glücklich zu machen¹¹⁸. Es bedarf zusätzlicher Aspekte. Dabei findet er einen ganz wesentlichen Aspekt in der sozialen Dimension¹¹⁹. Demnach basiert das Verhältnis der Menschen zueinander nicht auf Egoismus, sondern vielmehr auf *Sympathie*, also Mitgefühl¹²⁰ – das schließt auch die Sympathie für sich selbst mit ein. Sympathie bedeutet für Smith die Fähigkeit, sich in andere hineinzufühlen und zu denken, um sich selbst im Spiegel der anderen betrachten zu können¹²¹. Der Standpunkt des anderen – einschließlich seiner Präferenzen – bekommt so einen hohen Stellenwert für das eigene Handeln.

Um sowohl dem eigenen Interesse als auch dem des anderen gerecht werden zu können, führt Smith die Institution des „unparteiischen Zuschauers“ ein¹²². Der Mensch versucht einen objektiven Standpunkt einzunehmen, indem er sich von seinen Privatinteressen distanziert, um so das eigene Handeln und Verhalten kritisch zu reflektieren¹²³.

Betrachtet man den Ansatz von Adam Smith speziell in Hinblick auf das Wesen des homo oeconomicus, so kommt man zu dem Ergebnis, dass der homo oeconomicus bei Smith eine Facette bzw. eine Dimension menschlichen Seins und Handelns darstellt, aber kein Menschenbild¹²⁴. Das Menschenbild, das der Argumentation Smith' zugrunde liegt, geht wesentlich weiter und lässt sich nicht auf einen homo oeconomicus im klassischen Sinne reduzieren¹²⁵. So besteht das Menschsein aus verschiedenen Ebenen bzw. Sphären, unter anderem aus einer vorrationalen Ebene, dem homo biologicus¹²⁶ und eben dem homo oe-

116 Vgl. Woll 1994, S.19.

117 In diesem Zusammenhang geht Smith vom Gedanken der Nicht-Sättigung beim Menschen aus. Der Mensch will also immer mehr haben.

118 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.142.

119 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.144.

120 Vgl. Woll 1994, S.24f. Siehe auch Dietzelfilbinger, der diese Sympathie als „durch die Vorstellungskraft angeregtes Sich-Hinein-Versetzen in die Lage eines anderen“ beschreibt (vgl. Dietzelfilbinger 2001, S.126).

121 Vgl. Abländer 2007, S.48. An dieser Stelle wird deutlich, dass Smith von Haus aus Moralphilosoph ist (vgl. Jähnichen 1998, S.56).

122 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.145.

123 Vgl. Jähnichen 1998, S.57.

124 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.130; Manstetten 2000, S.20.

125 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.128; Dietzelfilbinger 2001, S.126.

126 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.134f.

conomicus¹²⁷. Das individuelle Nutzenstreben ist insofern *ein* menschliches Motiv unter anderen.

Smith' ökonomisches System ist als Subsystem eingebettet in ein umfassendes moralphilosophisches Konzept¹²⁸. Das Gesamtsystem ist dabei bewusst offen für ethische und methodische Fragestellungen¹²⁹. Dieses System basiert auf einer göttlichen Ordnung, die wiederum jene harmonische Ordnung schafft, in der wir leben¹³⁰. Die ordnende Kraft innerhalb dieser Welt ist im Gegensatz zu Hobbes nicht der Staat, sondern vielmehr der Markt¹³¹.

Diesen besonderen Stellenwert des Marktes begründet Smith mit seinem „Ansatz der unsichtbaren Hand“¹³², der zugleich die Grundlage für das spätere Konzept der freien Marktwirtschaft darstellt¹³³: Wenn alle Menschen sich ausschließlich um ihr eigenes Wohl kümmern und niemand von außen eingreift, dirigiert die „unsichtbare Hand des Marktes“ das Allgemeinwohl. Der Wohlstand wird mit Hilfe dieses Prinzips gerecht auf alle Bevölkerungsschichten verteilt¹³⁴. Eigeninteresse¹³⁵ und Gemeinwohl sind auf diese Weise nicht nur miteinander vereinbar¹³⁶, sondern bedingen sich regelrecht gegenseitig. Dabei gilt, dass die „unsichtbare Hand“ nicht „eigennütziges individuelles Verhalten legitimieren, sondern Strukturen und Tendenzen sozialer Abläufe, wie sie bei durchschnittlicher Beschaffenheit der Wirtschaftssubjekte zu erwarten sind, erläutern und damit unnötige Staatseingriffe in die Wirtschaft verhindern“ soll¹³⁷. Der eigentliche Adressat des Ansatzes von der unsichtbaren Hand sind also die Staatsmänner.

Smith' Ansatz bzw. sein Menschenbild führte in den folgenden Generationen zu einem Paradigmenwechsel bei der Betrachtung des Menschen¹³⁸. Dabei ist zugleich zu beobachten, dass viele Entwicklungen, die sich in der Folge mit dem Begriff des homo oeconomicus verbinden, nicht im Einklang mit der Intention und dem Ansatz Smith' stehen oder auf Missverständnissen seiner Gedan-

127 Smith kennt darüber hinaus auch noch den homo politicus und den homo religiosus (vgl. hierzu Manstetten et al. 1998, S.149ff.).

128 Vgl. Wolff 1923, S.11; Bharadwaj 1991, S.11; Barmann 1993, S.32; Manstetten et al. 1998, S.128.

129 Vgl. Manstetten et al. 1998, S.128. Der später noch auszuführende Ansatz der Interdisziplinarität (siehe unten S.88ff.) ist hier schon implizit enthalten.

130 Vgl. Woll 1994, S.28.

131 Vgl. Suchanek/ Kerscher 2007, S.260.

132 Vgl. Smith 1776, S.345.

133 Vgl. Tiwari 2003, S.4.

134 Vgl. Abländer 2007, S.124ff.

135 Eigeninteresse darf in diesem Zusammenhang nicht mit Egoismus verwechselt werden. Letzterer rekurriert auf ein *Übermaß* an Selbstinteresse (vgl. Jähnichen 1998, S.56).

136 Vgl. Tiwari 2003, S.5.

137 Manstetten 2006, S.47.

138 Vgl. Volkmann 2003 unter Verweis auf Ross 1995, S.238.

kengänge basieren. Den klassischen homo oeconomicus mit dem dazu gehörigen Anspruchsdenken und der damit verbundenen Exklusivität, wie er in Abschnitt 2.1.4.2 dargestellt wird, propagiert Smith gerade nicht. Insofern lässt sich mit Meyer-Faje festhalten: „Bleibt man am „Urtext“, so ist Homo oeconomicus via Smith nicht demonstrierbar.“¹³⁹

Gleichwohl muss man konstatieren, dass Adam Smith aus dem Kontext seiner Zeit und Gesellschaft kommende Entwicklungen und ihren Einfluss auf die Menschen und ihr Verhalten deutlich unterschätzt hat. So wirkt sein Ansatz heute auf uns teilweise recht naiv¹⁴⁰.

Die weitere Entwicklung

War es für Hobbes und Smith noch selbstverständlich, ökonomische und ethische Fragestellungen miteinander zu verknüpfen, indem sie den Bereich der Wirtschaft unter moralphilosophischen Aspekten beleuchteten, so erfolgt durch *David Ricardo* (1772-1823) die Abkopplung der Ökonomie von ethischen Fragestellungen¹⁴¹. Dabei sieht Ricardo selbst sich in der Tradition von Adam Smith¹⁴². Sein Ansatz ist der des „nothing but economical man“¹⁴³. Der homo oeconomicus wird als rein methodische Hilfsfigur im Sinne eines Idealtypus verstanden¹⁴⁴.

Diese Reduzierung des vormals wesentlich komplexeren Bildes wurde von da ab in der Ökonomie weiter tradiert und ausgebaut. So kommt *Max Weber* bereits Ende des 19. Jahrhunderts zu dem Schluss, dass der ökonomische Mensch nichts weiter sei als ein „construiertes Wirtschaftssubjekt“¹⁴⁵. Alle nicht spezifisch wirtschaftlichen Motive werden ignoriert, bestimmte (empirisch nicht belegbare) Eigenschaften wie wirtschaftliche Allwissenheit, absolute Wirtschaftlichkeit oder auch trägheitsloser Erwerbstrieb werden fingiert.

2.1.4.2 Das traditionelle Bild des homo oeconomicus

Das Bild des homo oeconomicus breitete sich im 20. Jahrhundert rasant aus. So ist der homo oeconomicus, wenngleich alles andere als unumstritten, aus der neoklassischen Ökonomie nicht wegzudenken. Nach Bretzke stellt er eine tragende Säule der Marktwirtschaft dar¹⁴⁶. Und Burkatzki sieht eine Tendenz am

139 Meyer-Faje, 1984, S.59.

140 Vgl. Woll 1994, S.34.

141 Vgl. Jähnichen 1998, S.57.

142 Vgl. Ricardo 1817, S.78.

143 Vgl. Ricardo 1817, 75ff.; Suchanek/ Kerscher 2007, S.261.

144 Vgl. Ulrich 1987b, S.196.

145 Weber 1898, S.29.

146 Vgl. Bretzke 1984, S.63.

Werke, nach der der homo oeconomicus auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts im Markthandeln und -verhalten einen immer größer werdenden Raum einnimmt und den homo communis verdrängt¹⁴⁷.

Das „klassische Bild“ zeichnet den homo oeconomicus als rationalen und emotionslosen Abwäger zwischen Kosten und Nutzen von Alternativen. Er ist ein Nutzenmaximierer, der seine Entscheidungen aus Eigennutz und im Hinblick auf den eigenen Vorteil trifft¹⁴⁸: ein kühler Egoist, rational, emotionslos und ohne Interesse an gemeinsamen Werten¹⁴⁹. Betrachtet man die Vorstellung eines homo oeconomicus sachlich aus der Perspektive der neoklassischen Theorie, so ergeben sich für ihn folgende Kennzeichen:

1. Nutzenmaximierung unter Nebenbedingungen

Der ökonomisch handelnde und denkende Mensch versucht seinen persönlichen Nutzen zu maximieren¹⁵⁰. Dazu verwendet er eine konkrete Nutzenfunktion, die ihm dabei hilft, sein Optimierungsziel zu erreichen. Dementsprechend lässt sich die neoklassische Prämisse auch mit den Worten von Boland¹⁵¹ wie folgt beschreiben: „For all decision makers there is something they maximize.“

Die vorhandenen Restriktionen und Präferenzen, die auf die jeweilige Situation einwirken, werden in diesem Zusammenhang als Nebenbedingungen berücksichtigt und haben Einfluss auf das Ergebnis des Maximierungsprozesses. Nach Frey ist solch eine Nutzenmaximierung für die ökonomische Verhaltenstheorie allerdings nicht zwingend notwendig¹⁵². Nutzenmaximierung führt nicht generell zu Effizienz¹⁵³.

2. Vollkommene Information

„Information ist der durch die Abbildung der Umwelt bestimmte Prozeß der Veränderung des Wissens eines Individuums und der damit verbundenen Wirkung auf das zielgerichtete Handeln“¹⁵⁴. Sie spielt in der gesamten Ökonomie eine wichtige Rolle. Das Wissen um bestimmte Fakten kann ein Wettbewerbsvorteil, ja mitunter sogar überlebensnotwendig sein. Je besser das Individuum informiert ist, desto besser kann es seine Entscheidung in Hinblick auf zuvor bestimmte Ziele treffen und sein Verhalten optimieren.

Vor diesem Hintergrund besagt die Annahme vollkommener Information, dass das Individuum alle Informationen bekommt, die es für die jeweilige Ent-

147 Vgl. Burkatzki 2007, S.260.

148 Vgl. Frey/ Benz 2007, S.1.

149 Vgl. Suchanek/ Kerscher 2006, S.59.

150 Vgl. Homann/ Suchanek 2005, S.26; Krengel 2006, S.29.

151 Boland 1981, S.1034.

152 Vgl. Frey 1990, S.11.

153 Vgl. Beckert 1997, S.22.

154 Wessling 1991, S.26.

scheidung braucht, und zwar unmittelbar, ohne zeitliche Verzögerung und frei von Transaktionskosten. Der Akteur ist damit quasi „situationsbedingt allwissend“.

3. Rationalprinzip

Der Rationalitätsbegriff lässt sich nicht einfach definieren¹⁵⁵. Es gibt eine Vielzahl von Definitionsversuchen und -ansätzen¹⁵⁶. Eine gängige Definition besagt: *Der rationale Akteur handelt weise und wählt die Mittel effizient, die ihn seinen Zielen näher bringen*¹⁵⁷.

Diese einfach gehaltene Definition verdeutlicht, dass Rationalität von den *Zielen* des einzelnen her zu verstehen ist¹⁵⁸. Somit ist rationales Handeln zu verstehen als „formales Prinzip in sämtlichen Bereichen des menschlichen Lebens, in denen individuelles Verhalten durch die Verhaltensziele der Individuen bestimmt wird“¹⁵⁹.

Das zielbestimmte Handeln wird durch den Effizienzbegriff näher erläutert. Ausgehend von den zuvor angestellten Überlegungen ist dies ein *Handeln gemäß dem relativen Vorteil*¹⁶⁰. Das Individuum bewertet die Alternativen entsprechend seinem relativen Vorteil und wählt eine (subjektiv) adäquate Handlung. Auf diese Weise kommt es zu *systematischen* Reaktionen auf Veränderungen von Präferenzen und Restriktionen.

Des Weiteren zeichnen sich die individuellen Handlungen durch *Konsistenz* aus. Sie sind antizipierbar und rekonstruierbar¹⁶¹. So ist rationales Handeln zugleich auch immer systematisches Handeln¹⁶². Die Konsistenz des Handelns macht sich an den *Axiomen* einer Präferenzordnung fest¹⁶³. Deren wichtigste sind in diesem Zusammenhang: Vollständigkeit, Transitivität und Reflexivität¹⁶⁴.

a) Das Axiom der *Vollständigkeit* (Linearitätsaxiom) besagt, dass es nur drei mögliche Urteile über zwei Alternativen gibt: A wird B vorgezogen, B wird A vorgezogen, A und B werden als gleichwertig angesehen¹⁶⁵.

155 Vgl. Gottwald 1990, S.18.

156 Vgl. Zintl 1986, S.228.

157 Vgl. Etzioni 1994, S.254. Ähnlich auch Werhahn, der unter rationalem Handeln die Abstimmung der Mittel auf den Zweck versteht (vgl. Werhahn 1989, S.75).

158 Vgl. Pütz 1983, S.13.

159 Eckel 1970, S.9.

160 Vgl. Kirchgässner 1988, S.130.

161 Vgl. Zintl 1986, S.228.

162 Vgl. Suchanek/ Kerschler 2006, S.64; Kirchgässner 2006, S.84.

163 Vgl. Kregel 2006, S.31f.

164 Vgl. Tietzel 1988, S.44; Manstetten 2000, S.167. Weitere Axiome, die für den hier dargestellten Zusammenhang ohne Belang sind, benennt Krelle 1968, S.9ff.

165 Vgl. Krelle 1968, S.7.